

Wunden des Krieges

Der Hamburger Fotograf Henning Rogge hat jahrelang Deutschland durchstreift auf der Suche nach Bombenkratern. Daraus ist eine Serie entstanden, die nun bei Jo van de Loo zu sehen ist

VON EVELYN VOGEL

München – Die einen wirken wie schlecht verheilte Wunden oder Pockennarben auf dem Gesicht dieser Erde. Sie sind tief, unergründlich, irgendwie tot. Und doch hat sich in ihnen, die Ausdruck von Zerstörung und Vernichtung sind, Wasser, Blattwerk, ja neues Leben angesiedelt. Die anderen erinnern eher an einen Schorf, der nicht verheilen will, nicht bedrohlich für das System Natur, aber doch ein immerwährender Hinweis auf die Grausamkeit und Gewalt, die dem Menschen zu eigen ist. Es sind Bombenkrater, scheinbar längst vergessene Relikte des Zweiten Weltkriegs.

Es gibt viele Landstriche auf dieser Erde, in denen die Narben des Krieges, egal wie lange er zurückliegt, noch gut auszumachen sind. In einem urbanen Umfeld, wenn es zerstörte, zerschossene Häuser sind, ist die Vernichtung nur all zu evident. Wo es sich jedoch um zerstörte Natur handelt, muss man sich schon etwas intensiver auf Spurensuche machen. Dies hat der

Luftaufnahmen halfen Rogge, die Trichter irgendwo im Nirgendwo aufzuspüren

Hamburger Fotograf Henning Rogge getan. Fünf Jahre lang hat er die deutsche Provinz durchstreift, hat in Wäldern, auf Wiesen und Feldern mit Hilfe von Luftaufnahmen und Navigationsinstrumenten Bombenkrater aufgespürt und sie mit Großbildkamera fotografiert.

Aus den Handabzügen ist ein umfangreiches Fotoarchiv entstanden, das als kleinformatiger Sampler und in einer Auswahl mittelformatiger Arbeiten derzeit in der Galerie von Jo van de Loo ausgestellt wird. Es sind Leerstellen, Todeskrater, die sich mit neuem Leben gefüllt haben – oder für immer verbrannte Erde bleiben. Quer durch Deutschland hat die Spurensuche Henning Rogge, der 1977 in Hamburg geboren wurde und dort lebt, geführt. Vom Staub Brandenburgs bis an die deutsch-französische Grenze, vom Norden der Republik bis ins bayerische Voralpenland. Da finden sich Sandlöcher fast ohne Bewuchs neben vereisten Lachen, die sich zwischen langstiligem Gras behaupten. Da gibt es Mulden, die – mit Moos bewachsen und ausgepolstert – Tier wie Mensch zum Aus-



Ein Bombenkrater an der deutsch-französischen Grenze von Henning Rogge.

FOTO: HENNING ROGGE, COURTESY: GALERIE JO VAN DE LOO

ruhen einzuladen scheinen. Und dann sind da die tiefen Trichter, die noch immer viel über die zerstörerische Kraft der explodierten Bomben erzählen und zugleich oft am meisten von neuem Leben erfüllt sind.

Diese serielle, dokumentarische Fotografie wirkt formal sehr konzentriert. Fast immer fotografiert Rogge von einem leicht erhöhten Standpunkt aus, nicht selten schleppt er eine Leiter mit sich herum, während er durch die Wälder streift. Mit dem Bombenkrater im Zentrum wählt Rogge den Ausschnitt so, dass die umgebende

Landschaft deutlich wird und doch die Verortung schwer fällt. Die Lichtverhältnisse – meist ein leicht fahles Licht – bleiben unbeeinflusst, im Halbdunkel des Waldes leuchtet so eine glänzende Wasseroberfläche mitunter um so intensiver aus dem fahlen Grün, während andere, grünschillernde Teiche völlig unnatürlich im hellen Licht wirken.

Das war bei seiner, ebenfalls in Langzeitbeobachtung entstandener Serie „Schauinsland“, für die er 2005 mit dem Fotopreis „Gute Aussichten“ ausgezeichnet

wurde und die in den Hamburger Deichtorhallen zu sehen war, noch nicht so. Damals gab es durchaus auch freundlich-blaue Himmelsmomente. Davon ist Rogge, der auch international ausgestellt, unter anderem im Palais de Tokyo in Paris und im Goethe-Institut Washington D.C. nunmehr weit entfernt. Liegt aber womöglich auch am wenig sommerlich-lustigen Thema.

Henning Rogge: Bombenkrater, Galerie Jo van de Loo, Theresienstraße 48, bis 25. Mai